

Abend -



Zeitung.

Dreiunddreißigster Jahrgang.

47.

Donnerstag, am 29. November 1849.

Franz Grillparzer.

Biographische Skizze.

Grillparzer wurde am 15. Januar 1791 zu Wien geboren, vollendete 1811 seine Rechtsstudien, trat bei der k. k. allgemeinen Hofkammer im Jahre 1813 in Staatsdienste, wurde im Jahre 1824 Hofconcipist und ist seit 1833 Archidirector der Hofkammer (jetzt Finanzministerium). Der Dichter der Sappho blieb und ist unverehlicht, hat aber seine Jugendliebe im „Ottokar“ in dem Bürgermädchen Katharina Fröhlich verewigt. Wer das eben so geist- als gemüthvolle Original kannte, wird bekennen müssen: „Sie war des Dichters werth!“ In seinem fünfundzwanzigsten Jahre (1816) trat er zuerst mit seiner Schicksalstragödie „die Ahnfrau“ hervor, die im Theater an der Wien mit ungeheuerem Erfolg in die Scene ging. War diese phantastische und glutvolle Dichtung auch mehr oder minder ein Echo der damals sieghaften Schicksalideen, die in Werner, Müllner, Houwald u. ihre glänzende, aber bald gebrochene Spitze fanden, so war doch die Manifestation eines großen, zukunftsverheißenden Talentes im Bereiche der dramatischen Literatur

zu glorreich und zündend, um nicht alle Hoffnungen des kunststünnigen Publikums in dem edlen Geiste Grillparzer's zu concentriren. Es ist damals und später viel Tolles und Gelehrtes, Absurdes und Schönes über das erste Werk unseres Landmanns allerorten geschrieben worden: — Eins steht fest, „die Ahnfrau“ des Dichters aus dem „Phäakenlande“ hat sich in ganz Deutschland eingebürgert, Jedermann kennt sie (auch jene, die sie nicht kennen wollen), selbst der mystische Norden, das verstandesklare Schweden hat diese süddeutsche Dichtung liebgewonnen, und jetzt noch wandelt das seelenbannende Gespenst an den Ufern des Mälars über die weltbedeutenden Breiter, indeß sich im schauerlosen Italien die brennende Seele einer reizenden Venetianerin in die ungewöhnten und unbekanntenen Gefühle der schwärmerischen Bertha versenkt.

Und bald wäre dieses hochpoetische Werk für immer, der Verfasser desselben aber vielleicht für lange noch der Welt fremd geblieben, wenn nicht das Auge des rechten Mannes beide fast zufällig erkannt hätte. Dieser Mann war der treffliche Dramaturg des kaiserlichen Hofburgtheaters Jos. Schreyvogel (pseudonym: Thomas und G. A. West), dessen Namen und Wirksamkeit die

Kunstgeschichte bleibend bewahren wird. Schreyvogel beschäftigte sich eben damals mit einer Bearbeitung des Calderon'schen Schauspiels: „Das Leben — ein Traum,“ als ihm ein Amtsgenosse, ebenfalls Literat und als dramatischer Schriftsteller nicht unbekannt, bemerkte, daß ein ihm verwandter junger Mann gleichzeitig an jenem Meisterwerke Calderon's sich versuche. Schreyvogel durch die mitgetheilten Proben freudig überrascht, ließ den schüchternen jungen Mann — es war Grillparzer — sich vorstellen und fragte ihn, ob er denn nicht vielleicht ein Original-Produkt in seinem Pulte verschlossen habe. Der schüchterne Jüngling wollte anfangs mit der Sprache nicht heraus, endlich aber gestand er, daß er wohl ein Stück geschrieben und auch seinem Verwandten, seinem einzigen Vertrauten und Berather, es gezeigt, allein aus dessen Munde das niederschlagende Urtheil vernommen habe: „Franz, laß' das gut sein, — du bist kein Dichter!“ — Schreyvogel's ermunternde Zusprache überwand Grillparzer's Schüchternheit; dieser brachte ihm sein Manuscript; es war die „Ahnfrau,“ in der ursprünglichen Form. Schreyvogel war außer sich vor Freuden über diesen glücklichen Fund. Das Stück enthielt, trotz bedeutender Mängel, trotz mancher abenteuerlicher Auswüchse, bizarrer Grellheiten, untheatralischer Längen und Mißgriffe, dennoch einen solchen Fond von wahrer Poesie und echtem dramatischen Leben, daß er es für seine angenehme Pflicht hielt, dem Dichter mit Rath und That an die Hand zu gehen, um sein Erstlingsprodukt, das den Stempel der Genialität so unverkennbar an der Stirne trug, zur Darstellung zu bringen. Mit freudestrahlendem Gesichte übergab er dem ängstlich einem zweiten Verdammungsurtheile entgegenbarrenden Poeten sein Werk zur Ueberarbeitung mit den Worten: „Junger Freund, wär' ich ihr Verwandter, so würde ich zu Ihnen sagen: Franz, fahre so fort, — denn bei Gott! du bist ein Dichter!“ — Von diesem Augenblick an blieb Schreyvogel dem edlen G. ein liebevoller Lehrer, Freund und Mäcen im reinsten Sinne des Wortes.

Als erste reifere Frucht dieser geistigen Berührung erschien im Jahre 1818 das Trauerspiel

„Sappho,“ das im Hoftheater einen beispiellosen Succes erlebte. Grillparzer's Genius entfaltete in diesem poetischen Mysterium des Liebe- und Ruhmeslebens seine schwanenweißen Fittige und knüpfte das fabelhafte Hellas an die wirkliche Welt des Herzens an, — des Geistes Schmerzes, der allewigen Großheit erhabener Naturen, seien sie nun vor tausend Jahren in der lebensfrohen Hellas oder an den Ufern unserer heimischen Ströme zu Hause gewesen. Der Vorwurf, den die gelehrte und übergelehrte Kritik dieser inhaltsschweren und formschönen Dichtung zu machen sich herausnahm, dürfte in seiner Tragweite sehr nahe an die Grenze streifen, wo Unmögliches und Lächerliches sich berühren. Man nannte die Denk- und Sprechweise der „Sappho“ zu modern; etwa weil die griechische Dichterin liebte, wie ein Weib liebt, weil sie zu schön sprach, etwa weil sie sogar — deutsch sprach. Eines jedoch steht fest; daß die „Sappho“ den Ruhm des Dichters so recht eigentlich begründete: und was auch norddeutsche Schulweisheit daran mäkeln mochte, um diese reine, schöne dramatische Dichtung nicht für ruhmfähig erklären zu dürfen, — die norddeutsche dramatische Poesie der letzten vierzig Jahre hat kein ähnliches Drama aufzuweisen, das diesem an innerem Gehalte und wahrerer Formschönheit gleich käme.

Ein Jahr darauf (1819) wallfahrtete der Dichter nach dem Sehnsuchtslande aller Dichter und Künstler: nach dem herrlichen Italien. Das Taschenbuch „Aglaja“ brachte manche der schönen, lyrischen Blüten, die er auf dieser Sängerschaft gepflückt hat. Das eben so erhabener als poetischer Gedanken volle Gedicht „die Ruinen des Campo Vaccino“ erweckte die größte Sensation in der ganzen gebildeten Welt, dagegen aber mehrseitiges Mißfallen in den Allerhöchsten Kreisen, wo man das geniale Produkt von einem andern Standpunkte aus, als dem poetischen, beurtheilen zu müssen glaubte. Grillparzer hatte für das „Kreuz auf dem Colosseum“ lange Zeit das Kreuz der Ungnade zu tragen, bis — (gewissermaßen als Ersatz) — er in neuester Zeit (1849) ein anderes Kreuz erhielt: das Ritterkreuz des kais. Leopold-Ordens, gleich ehrenvoll durch den Anlaß, bei dem, als

durch die anerkennende Weise, wie es ihm geboten wurde.

Im Jahre 1822 erschien seine dramatische Trilogie „das goldene Vließ,“ die bekannte Geschichte der Medea behandelnd. Die Gediegenheit dieser großartigen Dichtung, durch die geniale Darstellung der unvergeßlichen Sophie Schröder wie eine zündende Flamme in's Leben hinausgeschleudert, flocht neue Lorbeern um das Haupt des edlen, dem Großen und Erhabenen zugewendeten Dichters, der mit diesem Werke völlig mündig geworden, eine Bewältigung des Stoffes, eine psychologische Tiefe der Charakteristik, eine Erhabenheit der Ideen und namentlich in den vier ersten Acten der Medea eine klassische Vollendung manifestirt, wie sie nur den größten Dramatikern eigen ist.

Mit dem historischen Trauerspiele „König Ottokar's Glück und Ende“ betrat Grillparzer im Jahre 1824 den Boden der vaterländischen Geschichte, auf dem ihm die unvergänglichen Lorbeeren geblüht hätten, wenn nicht das mimosengleiche Gemüth des besten der Menschen von Einflüssen unfreundlicher und schwer zu besprechender Art sich in die Einsamkeit seiner innern Welt, leidend und liebend, verzeihend und grollend, denkend und schweigend zurückgezogen und den ehernen Griffel der Geschichte, wie Moses die Gesetztafeln am Sinai, im Angesichte der Kalbsanbeter hinweggeschleudert hätte. Viel — sehr viel wurde über Ottokar geschrieben; die Sinen „die da gekauert sitzen im verjährten Wust“ schrien Zeter über Verletzung der historischen Wahrheit und über parteiische Charakteristik; die schon damals antidynastische Secte österreichischer Ultra's protestirte gegen die Vortrefflichkeit des guten Grafen von Habsburg und wollte durchaus keine poetische, keine historische Verherrlichung des deutschen Kaisers von anno so und anerkennen; Grillparzer aber „dachte sich sein Theil und ließ die Andern reden,“ obwohl diesmal die beiden extremen Parteien sich darin vereinigten, daß sie dem für Recht und Wahrheit begeisterten Dichter gemeinschaftlich grollten. „Jerusalem! die du steinigest deine Propheten!“

Nach vierjähriger Pause brachte das Hofburgtheater Grillparzer's neues Trauerspiel: „Ein

treuer Diener seines Herrn.“ Dieses, durch seinen widerhaarigen Stoff nicht allgemein zugängliche Drama, dessen herrliche Einzelheiten und virtuose Macht von der Bühne herab große Wirkung hervorbrachten, konnte sich für länger auf den Bretern nicht behaupten; das selbst gutmüthige Wiener Publikum wollte sich mit der, auf die Spitze gestellten Gutmüthigkeit des treuen Bancban nicht zufrieden stellen lassen. Auch anderwärts hat diese edle dramatische Dichtung von der Bühne herab keinen bleibenden Erfolg errungen.

Ein Jahr darauf erschien das dramatische Gedicht: „Des Meeres und der Liebe Wellen“ nach der Sage von Hero und Leander. Dieses Gedicht Grillparzer's, in dem sich antike Schönheit mit dem Zauber der Romantik auf eine liebliche Weise vermählt; dieses wunderbare Gemälde eines weiblichen Herzens, in das der erste Keim der Liebe fällt, der dann zur todverlangenden Leidenschaft anwächst; dieses an Gedankenfülle und reizender Gemüthstiefe überreiche Gedicht hat von der Bühne herab keine große, ja eher eine gleichgiltige Stimmung hervorgerufen —! Lag es an der Aufführung überhaupt, an der Besetzung der Rollen, an einzelnen Fehlern des Stückes? — man sagt, die Leiche des Leander habe die zarten Nerven unangenehm afficirt. (Was braucht man jetzt, um die Nerven nur etwas zu afficiren!?) Genug — das Stück hielt sich nicht und Grillparzer wurde durch diese Gleichgiltigkeit des Publikums schmerzlicher berührt, als durch das Mißfallen, das ein späteres Werk: „Weh dem, der lügt!“ erfahren mußte.

Das Jahr 1834 brachte uns sein hochpoetisches Märchen: „Der Traum — ein Leben;“ der Erfolg war ein außerordentlicher, das Wiener Publikum jubelte; — ich jubelte mit und ging die ganze Nacht wie ein Träumender herum: „Miltiadis tropaea me dormire non sinunt.“

Grillparzer selbst, den ich vor der Aufführung besucht hatte, war sehr ungewiß über den Erfolg dieses in der Form etwas abnormen Stückes und äußerte unter anderem: „Ein Dichter, der ein zweites Stück dieser Art schreibe, verdiente Züchtigung; dies eine gewagt zu haben, verdiene, daß es gefiele; er liebe übrigens eben diese Dichtung, wiewohl der Erfolg durch die

Form, die Aufführung und das Publikum selbst, wenn es zu weit voraus denke, auf die Spitze gestellt bleibe." Dieses dramatische Märchen hat sich auf dem Repertoire des Wiener Hoftheaters bis jetzt erhalten und findet jederzeit ein großes Publikum und gewaltigen Anklang.

Im März 1838 kündigte der Zettel des Burgtheaters unerwartet ein Lustspiel von Grillparzer an, betitelt: „Weh' dem, der lügt!“ So sehr das Wiener Publikum auf dies Produkt einer neuen Richtung seines Lieblings gespannt war, so leicht ließ es sich schon vor der Darstellung von dem hergebrachten Vorurtheile übermannen, daß ein Trauerspieldichter unmöglich ein gutes Lustspiel schreiben könne. Und in der That, als das Lustspiel in die Scene ging, ward es eben so wenig verstanden, als günstig aufgenommen. Man hatte ein Lustspiel im Gewande des beliebten Bauernfeld erwartet — und siehe da, der Humor, die Satyre, die geistreiche Idee konnten im historischen Gewande des vorzeitlichen Germaniens in den duffenden Logen und in dem bureaukratischen Parterre der Hofbühne keinen Eingang finden. Mit einem Worte, das Publikum nahm dies vortreffliche Werk, vielleicht Grillparzer's geistreichstes, als Lustspiel nicht an, wozu auch die un Zweckmäßige Besetzung ihr böses Theil beigetragen haben mochte.

Auf diese theatralische Niederlage folgte ein hartnäckiges, bis jetzt noch nicht unterbrochenes Schweigen des Dichters, das leichter zu befröhen, zu verdammen oder auch zu billigen, als zu enträthseln und gerecht zu beurtheilen ist. Wir wollen nicht rechten mit dem grollenden Dichter, — aber beklagen müssen wir sein Schweigen in einer Zeit, die eben seines Genius am meisten bedurft hätte und bedarf.

Als Bruchstück eines fast vollendeten Dramas wurde ausnahmsweise das Vorspiel zur „Iphigenia“ aufgeführt; ob wir das vollendete Werk zu sehen bekommen, steht zu bezweifeln, so lange die jetzigen Theaterverhältnisse sich nicht ändern und bessern.

Auch ein historisches Drama „Rudolph II.“ scheint vollendet im Bulte des Dichters zu liegen, das meines Wissens auch die theilweise ausgeführten Pläne zu „Ester“, „der letzte König

der Juden“, „Scipio und Hannibal“ zc. enthält.

Ein Opernbuch, das Märchen von der „Melusina“ behandelnd, wohl mehr geistreich und poetisch als textlich dankbar, ursprünglich für Beethoven geschrieben (für den der Dichter, selbst ein ausgezeichnete Musikkenner und fertiger Klavierspieler, stets eine besondere Verehrung hegte, wie er es durch seine ihm gewidmete Grabrede und sein Gedicht „Beethoven“ bewies), wurde nach dem Tode desselben später von Conradin Kreutzer komponirt und im Josephstädter Theater aufgeführt. Kreutzer, so trefflich und populär sein „Nachtlager“ ist, war kein Ersatz für Beethoven und kein Komponist für eine Dichtung Grillparzer's.

Von Grillparzer's lyrischen Gedichten ist bis nun noch keine ganze Sammlung erschienen; G. wollte in der vormärzlichen Zeit nicht die interessantesten und besten Gedichte unter dem Beile des Wiener Alba fallen sehen; und nun — ist nicht die Zeit, wo vernünftige Gedichte gesucht, gehört und geliebt werden. — Von seinen einzelnen Gedichten sind eben alle einzelnen berühmt geworden; wir nennen hier, außer dem schon erwähnten „Colosseum“, den herrlichen Cyclus „Tristia ex ponto“, „Abschied von Gasten“ (das Gedicht aller Dichter für alle Dichter), „Incubus“, „Bann“, „Abschied von Wien“, „Stabat mater“ zc. In neuerer Zeit hat sein Wort an „Kadezky“ ein wahres Pfingstfest gefeiert; es flog in tausend feurigen Zungen durch alle Gauen unseres geliebten, unglücklichen Vaterlandes. G. ließ dies Gedicht in einer Periode erscheinen, die wir als die Flegeljahre der Revolution bezeichnen möchten; er konnte auf keine Tribunen-Sympathien rechnen, aber diese Weise blieb nicht eine „Stimme des Rufenden in der Wüste“, sie hat in Italien Wunder gewirkt, wie jedes echte, wahre, große Wort! — Es gehörte mehr Freiheitsinn und Mannesmut dazu, damals gegen den wilden Strom zu schwimmen, als es manchem Volksmanne bedünken mag, der gegen die terrorisirende Masse servil zu sein, für flüger und sicherer hält. —

Wenn wir noch anführen, daß G. im Jahre 1843 eine große Reise nach dem Orient und durch

Griechenland machte, welcher jedoch durch die Revolution in Athen etwas Abbruch geschah, so hätten wir das Wirken des Dichters, der in den letzten Jahren seine Geistesflammen in epigrammatischen Funken zu zerlegen liebte, im Allgemeinen berührt und wir wenden uns nun zu dem Menschen, dessen unbefleckter und wahrer Charakter, dessen reine Seele, dessen von Milde und Güte erfülltes Herz so ganz den edlen Sohn des in seiner Kraft so herrlichen, in seiner Schwäche so liebenswürdigen Oesterreichs bezeichnen.

Dito Brechtler.

Die Wiener Theater.

Das Theater hat neben der unmittelbaren Kunstbefriedigung auch eine Seite, womit es in das politische und sociale Leben eines Volkes eingreift und in dieser Eigenschaft nicht nur in der Kunst- als vielmehr in der Kulturgeschichte einen angemessenen Rang in Anspruch nehmen darf. Oöthe hat uns zwar eine Nationalbühne für alle Zeiten abgesprochen und auf das rein bürgerliche Element verwiesen. Allein, wenn auch die Zeitverhältnisse bis jetzt dieses Verdammungsurtheil bestätigt haben, so hieße es doch am Vaterland verzweifeln, wollten wir darauf hin einer nationalen Entwicklung des deutschen Theaters alle Bestrebungen und Interessen entziehen.

Da Oesterreich diesen Augenblick ohne alles constitutionelle Parteileben ist und wohl auf lange Zeit noch bleiben wird, so sind die Presse und die Schaubühne noch die einzigen Anstalten, in welchen sich die Fluctuationen der öffentlichen Meinung und des Volksgeistes beobachten lassen. Wir müssen umso mehr damit eilen, da alle Anzeichen vorhanden sind, daß es mit der freien Bewegung derselben nicht lange mehr dauern dürfte. Die Censur steht an der Schwelle, ja ist bereits mit einem Fuße auf den „freien Boden des constitutionellen Oesterreichs“ zurückgekehrt, denn kein hiesiger Buchhändler darf ein Manuscript zum Druck geben, wenn dasselbe nicht die vorgängige

Genehmigung des Militärkommandos erhalten hat. Es sei mir vergönnt, einen kurzen Blick über das Wiener Theaterwesen, seinen Einfluß auf das Publikum und umgekehrt des Publikums auf dasselbe zu werfen.

Eine bedingte Freiheit öffentlichen Lebens und öffentlicher Meinung hatten die Wiener von jeher auch unter dem strengsten Regiment Metternich's und Sedlnitzky's in ihren Theatern. Es ging da Manches durch, was gedruckt unrettbar dem Strich des Censors verfallen wäre, zumal auf den Bühnen in der Vorstadt, wo das Improvisiren in Uebung war. Da der Mensch nun einmal nicht ohne Enthusiasmus sein kann, so wurde die Kunst, besonders die Musik, als der beste Ableiter für schädliche Aufregung benützt. Die weichen Töne wiegen die Sinne ein und führen eine Schläffheit im Genuß herbei, die jede Anstrengung des Geistes scheut und der heftigen Sinnlichkeit zusagt. Die Vermuthung, man begünstige aus solchen Gründen das Theaterwesen, und gehe so weit, den Ernst der deutschen Oper durch das süße Geklingel der italienischen zu verdrängen, ließ sich im Vergleich zu der stiefmütterlichen Sorge für strengere Wissenschaften damit wohl in einigen Zusammenhang bringen. Thatsache ist, daß das k. k. Opernhaus den Italienern zu der besten Jahreszeit und auf billigere Bedingungen überlassen wurde, als den Deutschen, daß die Gunst des Hofes und der Aristokratie der ausländischen Muse entschieden Vorzug gab und der damals als klassischer Musikkritiker hier lebende Becher in dem Censuramt bedeutet wurde, seine Angriffe auf Donizetti, Bellini und Consorten einzustellen, in Betracht, daß solche allerhöchsten Ortes Mißfallen erregten!

Ich bin noch jetzt geneigt, einen großen Theil der Behaglichkeit und Zufriedenheit, welche bei der Mehrzahl der Oesterreicher vorherrschen, der süßen abschwächenden Macht charakterloser Melodien zuzuschreiben. Ihr Einfluß wirkt besonders kräftig zur Unterdrückung jenes Triebes nach unruhvoller Thätigkeit, welche die Methode der deutschen d. h. nichtösterreichischen Erziehung befördert. Der Tod von Strauß ist daher ein schwerer unersetzlicher Verlust nicht für die Kunst, nicht einmal für den Tanz, wohl aber für die Regierung

und ihr politisches System, welches, soweit es auf Erschlaffung der höheren Geisteskräfte, auf Schwächung des Willens, auf Herabstimmung der persönlichen Würde und auf das Niederhalten jenes edeln Stolzes, den das Gefühl geistiger Einheit giebt, wieder in vollem Anzug, theilweise sogar schon in Übung ist. Strauß' Nachfolger erheben sich nicht über die Mittelmäßigkeit, man findet sie in andern deutschen Städten bei weitem besser und dann ist es gerade hier besonders schwer die Erbschaft des großen Meisters anzutreten. Viele Familien, die sonst regelmäßig an gewissen Tagen der Woche eine lange Reihe Stunden im „Volksgarten“, „Sperl“ und bei „Domeyer“ oder wo sonst der angebetete Walzerfürst zu spielen pflegte, zubrachten, bleiben vielleicht jetzt zu Hause, unterhalten sich über Zeitereignisse und lesen sogar Zeitungen und politische Bücher.

Panem et circenses ist von jeher die Losung des Wienerers gewesen. Als die neuen Centralbehörden geschaffen wurden, schlug ein wigiger Kopf die Gründung eines Ministeriums der öffentlichen Vergnügungen vor. Es liegt in diesem Wig viel wahrer Sinn. Die Revolution war ein Raub, auf welchen die vollste Entnüchterung gefolgt ist, und der irrt sehr, welcher davon wenigstens dauerhafte moralische und geistige Einflüsse auf den Volkscharakter erwartet. Die Wüste, welche ein vielhundertjähriges System der Verdummung in den Köpfen und Herzen der Desterreicher angerichtet hatte, ist viel zu tief und steil, als daß das Samenkorn der Freiheit, welches plötzlich auf den unvorbereiteten Boden herabfiel, Wurzel fassen konnte. Da und dort ist eine erquickende Aehre zurückgeblieben, aber ringsum liegt „dürre öde Haide.“ Es handelt sich also nur darum, die alten Mittel zu gebrauchen, um weiteren Anbau zu verhindern. Dazu sind die circenses ganz geeignet. Wie unter Metternich die trivialen, gemeinen Nachwerke eines Mestroy, Hoppe und Carl noch mehr verdarben, als die Censur, welche zwar die edeln Pflanzen tödtete, aber doch unmittelbar kein Giftgewächs erzeugte, so hat jetzt mutatis mutantis Herr v. Schwarzenberg in den Volksdramas eines Schar und Kaiser die wirksamste Hilfe, und Corruption und Belagerungszustand wissen selbst die freie Presse noch

gefügiger zu machen als einstens die censurte. Vor der Welt aber kann man sagen, die Leute schreiben ungehindert nach reinster Ueberzeugung!

In ganz Oesterreich ist die Theaterlust außerordentlich, selbst kleine Provinzialstädte haben ihre stehende Bühne. Allein auch nirgends ist das Theater von seinem edleren Zweck so weit abgekommen, nirgends ist es so von aller und jeder höhern Idee verlassen. Die Wiener lassen sich nur für die Ohren und Augen spielen. Es ist nur das rein Technische, was sie bei Singen und Schauspielen verstehen. Auch bei der Oper liegt ihre musikalische Intelligenz zunächst im Gehör. Eine charaktervolle Darstellung, ein durchdachtes Spiel, dramatischen Ausdruck wissen sie nicht zu würdigen. Man muß es sehen, um den Widerwillen zu begreifen, welcher die Mehrzahl der Wiener gegen jede geistige Bewegung und Anstrengung durchdringt. Selbst mit Andern oder durch Andere zu denken, ist ihnen unbequem. Wenn das Burgtheater ein klassisches Stück giebt, was alle vierzehn Tage wohl ein Mal vorkommt, so gehen sie allenfalls hinein, aber ihr Motiv ist selten ein Kunstinteresse, zumeist herkömmliche Eitelkeit, mit der sie sich in die Brust werfen und fragen, ist dies nicht die erste Bühne Deutschlands? Sind dies nicht die ersten Künstler? Und sie gehören uns. Mit dieser entseßlichsten und veralteten Illusion glauben die Leute, die artistische und literarische Ehre Wiens vor Deutschland gerettet zu haben!

Während fast in allen Ländern die Revolution des vorigen Jahres sehr nachtheilige Folgen auf die Theater äußerte, so daß wohl alle ansehnliche Deficits in ihrem Budget erfuhren und nicht wenige totalen Bankerott machten, während besonders in Paris, wo doch auch eine große, wenn auch etwas andere Schaulust als hier zu Hause ist, die Direction genöthigt war, bei der Nationalversammlung selbst um Unterstützung aus den Staatskassen nachzusuchen, that in Wien die Umwälzung gerade die entgegengesetzte Wirkung. Die Theater waren zu keiner Zeit voller als in den Revolutionsmonaten, denn wie vor so vielen andern Thüren, so waren auch an dem Musentempel die Ketten und Schlösser gefallen. Eine lange Reihe zum ewigen Kerker verdamnter Personen

stieg aus der Grabesnacht an das Tageslicht hervor. Tell, die Räuber, Götz von Berlichingen, Isidor und Olga, Tartüffe, die Karlschüler und viele andere Werke unserer modernen Dramatiker, ja sogar der lange Israel, Doctor Wesppe u. s. w. machten theils ihre erste Bekanntschaft mit dem Wiener Publikum, theils erschienen sie ohne Ricken und Entstellungen in ihrer wirklichen leibhaftigen Gestalt. Auch in der Oper wurde die Weltgeschichte endlich in ihr Recht eingesetzt. In Aubers Maskenball durfte ein König erschossen und in den Hugenotten die Bartholomäusnacht dargestellt werden. Auch Leporello konnte von jetzt an im ersten Finale des Don Juan singen: „die Freiheit lebe hoch,“ während es sonst heißen mußte: „die Schönheit lebe hoch.“ Ebenso brachten jetzt die braven Bürger von Brüssel, als sie ihren Helden begrüßten, der politischen und nationalen Freiheit den Jubelruf, während ich selbst vor sieben Jahren in einer schandbaren Verwüstung des großen Werkes noch die Correctur des Censors hörte, welche lautete: „es lebe die Zufriedenheit.“ Großer Gott, welche Verheerung hat die österreichische Staatscensur in unserer klassischen Dramatik angerichtet. Hauptsächlich hatte man es auf Göthe abgesehen, der, obgleich er sonst von Oesterreich und Wien so gut wie keine Notiz nahm, sich doch nicht eines Distichons enthalten konnte, worin er etwa sagt: „Oesterreich hat mich wenig beachtet, aber seine Censur hat durch Verbote meine Werke begrenzt.“ Wie wurde der Berlichingen beschnitten und gereinigt, vor allen aber, wie wurde Faust zugerichtet. Ich habe so ein altes Censur Exemplar gesehen. Es war ein Aublick, der jedem ehrlichen Deutschen die Schamröthe auf die Wange treiben mußte. Und eine solche Verstümmelung wurde von den „ersten Mimen Deutschlands“ aufgeführt und die Bretter der Burg hießen der „klassische Boden der deutschen Schauspielkunst.“

Wenn die Burg überhaupt der freieren Entfaltung des vorigen Jahres nur nothgedrungen und farg nachgab, und um der Verlegenheit zu entgehen, vorzog, auf mehre Monate ihre Pforten ganz zu schließen, so ist sie jetzt mit vollen Segeln der Reaktion wieder in den alten Hafen des Schlandrians und der Abgeschlossenheit zurückgelaufen. Tell, Räuber, Egmont, Faust und andere

Freigeister sind wieder unter Schloß und Riegel gelegt, würde man sie aber geben, so wollte ich jede Wette bieten, daß die versänglichen Stellen weggelassen würden. Wenn es wahr ist, daß Herr Raube Aussichten auf die Stelle eines Dramaturgen hat, so wünschen wir ihm die Energie und Ausdauer, um an dieser Kunstanstalt die Reformen durchzusetzen, woran bis jetzt alle seine Vorgänger, die bei ihrem Amtsantritt die schönsten Hoffnungen erregten, gescheitert sind. Es ist durchaus Unrecht, alle Schuld auf den damaligen Director Herrn v. Holbein zu wälzen. Man muß wissen, wie sehr ihm die Hände gebunden sind und in welcher Abhängigkeit er von den Hofschranzen steht, welche ihn bei irgend einem modernen Stück von politischer oder socialer Tendenz, mit Einreden, Bedenken und Vorwürfen überhäufen und ihn an die Rücksichten seiner Stellung und die schwarzgelbe Livree, die er trägt, erinnern. Besonders soll der Adjutant des Kaisers, Graf Grünne, Aristokrat und Hofmann vom reinsten Wasser sich mehr, als gut ist, um das Repertoire der Burg bekümmern. Ihm verdanken wir wohl die häufige Wiederholung des Hotel de Wiburg, des Räuschchen, Epigramm und anderer antediluvianischen Erzeugnisse der deutschen Dramatik. Ihm wohl auch die Zurückweisung allzu liberaler und vaterländischer Stücke, darunter das neueste Werk Bauernfeld's: „Franz von Sickingen.“

Was die Darstellung auf der Burg betrifft, so ist sie oft genug gepriesen und bis in den Himmel erhoben worden. Ich habe schon früher, wo die Kräfte jünger waren, in dieses herkömmliche Lob, das Einer dem Andern nachspricht, nicht einstimmen können, am wenigsten jetzt, wo eine Reihe von Jahren den Künstlern an Alter zugelegt und an äußeren Naturgaben weggenommen hat, ohne die inneren in zeitgemäßem Fortschritt zu erhalten. Der junge Nachwuchs ist nicht der Rede werth und das ganze Institut hat mehr wie je den Charakter einer großen Versorgungsanstalt angenommen. Die Schauspieler an der Burg sind k. k. Staatsdiener und fallen mit Hofräthen und Ministern unter das gleiche Pensionsgesetz.

Am Kärnthnerthor ist es, seit die Regie gleichfalls kaiserlich geworden, nicht besser; das Repertoire der Opern ist wo möglich noch einförmiger, als

bei dem Schauspiel und die Leistung über alle Maßen mangelhaft und unwürdig der Stadt, die von früher her auf musikalische Bildung und Geschmack Anspruch macht. Man findet kleine Residenzen, deren Oper die Wiener weit hinter sich läßt. Einige Namen, die vor fünfzehn Jahren Klang hatten, sind noch jetzt die gepriesenen. Man läßt es sich große Mühe kosten, um für den Winter eine italienische Gesellschaft herbeizuschaffen, allein der Nationalhaß soll so in die Kunst gefahren sein, daß sie selbst den Lockungen des Goldes widersteht. Ein Schwarzgelber schlug neulich allen Ernstes vor, Radezky solle der Truppe an der Scala bei Androhung standrechtlicher Behandlung befehlen, sich sofort nach Wien zu begeben und eine Stagione zu singen. Mit böshafter Schadensfreude wurde dabei an die schmähliche Auspeitschung zweier italienischen Sängerinnen in Mailand erinnert. Für die, welche lange nicht in Wien waren, die Nachricht, daß die kaiserlichen Theater noch immer die engen, finstern und schmutzigen Lokalitäten sind, wie früher. Auch ist darin nicht so bald etwas zu hoffen, denn man braucht jetzt alles Geld zum Bau von Casernen und Arsenalen.

Wir wenden uns nun zu den drei Vorstadt-
bühnen, welche sich eines zahlreichen Besuches aus allen Klassen der Bevölkerung erfreuen. Ihr Einfluß war einige Zeit lang über die Grenzen Oesterreichs auch auf Deutschland bemerkbar, die sogenannten „Wiener Stücke“ haben ihre Tour über alle Bühnen gemacht. Getragen durch gefällige Melodien und das Gastspiel ausgezeichneten Komiker, fanden viele davon, hauptsächlich die Raimund'schen, verdienten Beifall und waren ganz angenehme Intermezzo's unseres Repertoirs. Als sie zu viel und zu grob wurden, verlor sich der Geschmack daran und die neue Zeit hat über sie gerichtet. In Wien ist es anders. Hier, wo Jahr aus Jahr ein und Tag für Tag dergleichen Stücke gespielt wurden, wo eine eigene Dichterschule sich dafür ausbildete, eigene Bühnen dafür bestanden, haben sich die allernachtheiligsten Einflüsse davon ergeben. Wenn das politische System den Verstand niederhielt und das Ehr- und Rechtsgefühl schwächte und verfälschte, so haben die Theater mit ihren Wiener Stücken treulich dabei

mitgeholfen und zugleich auch den Geschmack verdorben. Hier besonders gehört her, was ich im Eingang des Artikels von der Begünstigung der Schaulust durch die Regierung bemerkte. Die so viel und Gedankenlos gepriesene Wiener „Gemüthlichkeit“ hat durch jene Lokalpossen, die seit Raimund mehr und mehr ihren poetischen Sinn verloren und durch seine Nachfolger Nestroy, Kaiser, Elmar und Consorten in Unverstand und Gemeinheiten verfielen, ihre Illustrationen erhalten. Man nehme mir's nicht übel, aber die Wiener Gemüthlichkeit übersetzt sich richtiger in die Wiener Beschränktheit, auch ein Stück Falschheit ist dabei, denn wie oft wird die Gemüthlichkeit zum Deckmantel der niederträchtigsten Gesinnungen benutzt. Die „Spizel“ sind häufig die gemüthlichsten Leute von der Welt. Essen, trinken, tanzen und ein freundliches Gesicht machen ist das Privilegium der Gemüthlichkeit. Fordere von ihnen, daß sie bei dem Genuß denken und für etwas Anderes empfinden, als für ihren Bauch, und die Gemüthlichkeit hört sogleich auf. Auch die Wiener Höflichkeit ist viel auf der Zunge, selten im Herzen. Das ewige „Herr von“ und „küß die Hand Ew. Gnaden“ sind nichts weiter, als Insinuationen an die Geldbörse. Man unterlasse, dem Kellner ein Trinkgeld zu geben, und man wird nicht nur auf die schönen Titel, sondern auch auf die Bedienung selbst lange warten können.

Man verzeihe mir diese Diverston, allein sie gehört zur Charakteristik der Wiener Vorstadt-
bühnen, der Genüsse, die sie bieten, der Einflüsse, die sie üben. Die gesinnungslose Schlawheit der hiesigen Bürgerschaft ist wesentlich ihr Werk. Man lachte über die trivialsten Spässe und die gemeinsten Boten, um zu lachen und ging dann in's Wirthshaus, um das erschütterte Zwergfell mit Speisen und Getränken wieder zurecht zu setzen. Die Pointe aller dieser Lokalpossen sind die Couplets, welche mit einem gewissen zeitgemäßen Refrain sich über ein Tagesereigniß in Stadt und Land lustig machen und dabei auch verschiedene freisinnige Scherze und Anspielungen herausnehmen, dazu klatschte dann der Wiener Philister aus Leibeskräften und sagte, wenn er nach Hause ging, selbstzufrieden für sich: „nun heute bin ich doch recht liberal, recht aufgeklärt gewesen.“

Die Revolution fließ auch hier Alles über den Haufen. In der Leopoldstadt und der Wieden erschienen, wie auf der Burg, alle zeither verbotene Stücke, das Publikum war mit einem Zauberschlag bis in die ersten Logen radikal geworden und wollte von den gemüthlichen Spässen nichts mehr hören. Die Herren Directoren steuerten mit dem Wind und brachten von politischen Stücken, was sie nur aufreiben konnten; dabei gab es alle Wochen revolutionäre Gelegenheitsfeste. Allein lange dauerte die Richtung nicht, sie war dem Wiener Wesen und Fassungsvermögen zu fern und zu fremd, man verlangte die gewohnte Speise, nur sollte sie nach den Bedürfnissen der neuen Zeit bereitet sein. Man nahm also die Poffen und Harlekiniaden wieder vor, modelte sie um und feierte Volkssoeveränität und constitutionelle Freiheit, wie man ein Jahr vorher die patriarchalische Monarchie und die absolute Gewalt gefeiert hatte. Der Ausgang der Octobertage und das Standrecht Windischgrätz's machte den „dramatischen Wühlereien“ — Styl Welden's in seinen Bülletins — ein schnelles Ende. Die Herren Directoren kehrten ihre Wetterfahnen um und bliesen aus dem vormärzlichen Horne. Diesen Augenblick sind sie auf dem Culminationspunkte des Servilismus und der Unterthänigkeit angelangt. So lange die Sachen in Ungarn noch schief standen, wollten sich diese würdigen Männer, ihre Namen verdienende Erwähnung, Bokorny und Carl, den Rückzug möglich machen und bereiten mit einem sehr gemischten Repertoire. Allein mit jeder Siegesnachricht Haynau's und vor Allem mit der Ankunft Radezky's fiel der letzte Rückhalt und sie warfen sich und ihr Institut den Mächtigen zu Füßen. Nun kam die Reihe an die loyalen schwarzgelben Gelegenheitsfeste. Eine Radezkyfeier jagte die andere, mit Illumination, Feuerwerk, Prologen, Epilogen und Tableaus, wo das ganze Theaterpersonal mitwirken mußte. „Das deutsche Schwert“, „Oesterreich's Krone“, „Heldentempel“, „Soldatentreue“ und wie sonst diese Festspiele heißen, war und ist noch jetzt das tägliche Brot. Die Schmeichelei mochte selbst dem Militärkommando zu viel werden, denn wie ich hörte, hat man Herrn Bokorny die Berherrlichung der silbernen Hochzeit der kaiserlichen Eltern

streng untersagt. — Obgleich die Umwandlung aus schwarz-roth-gold in schwarz-gelb mit wunderbarer Schnelligkeit und Allgemeinheit geschah, so hielten es doch unsere würdigen Directoren für rathsam sich auch das Geld derjenigen, in deren Herzen wenigstens die Revolution noch nicht ganz vergessen war, nicht entgehen zu lassen. Sie bestellten daher bei zwei für dergleichen Aufträge eingerichteten Fabrikanten, den Herren Kaiser und Elmar Stücke, wo alle Parteien einige Stichworte fanden und sich an einem Repräsentanten ergötzen konnten. So erhielten wir die Fabrikate von „Servinus, Payerl, Unterthänig und Mönch und Soldat“, die seit bald sechs Monaten, wie zwei Eimer an dem Theaterhimmel der Leopoldstadt und Wieden auf und niederstiegen. Herr Bokorny war dabei auf den glücklichen Einfall gekommen, im Sommertheater vor der Mariabilsfer Linie eine sogenannte Arena zu errichten und darin die letzten Reste eines besseren Geschmacks zu Tode zu hegen. Ich habe sämmtliche vier Stücke gesehen und wenn ich auch in Ermanglung hinreichender Beweise der Anklage nicht beipflichten will, daß die Dichter in höherem Auftrag geschrieben, so bleibt es doch allerdings auffallend, daß die achte Aufführung des „Unterthänig“ dem Herrn v. Welden Anlaß bot, sich für die nothwendige Fortdauer des Belagerungszustandes zu erklären. Man fragt mit Recht, warum duldet man die Wiederholungen, warum, wenn die Freiheit mißbraucht worden, beliebt man nicht ein Verbot des ganzen Stückes, damit es nicht den Anschein habe, als suche man nur einen Vorwand, um die Ausnahmsgesetze vor der Welt zu rechtfertigen. Es ist jetzt das zwei- und dreißigste Mal, daß dies „Unterthänig“ an der Wieden aufgeführt wird, und noch immer strömen die Menschen hin, um sich Sand in die Augen streuen zu lassen. Ich und hoffentlich noch andere in ihrem Urtheil klare Männer haben in dem Machwerk nur eine rohe, karrifirte Persiflage der Revolution erkannt, und ich habe einen neuen Beweis, wie über alle Maßen auch der Geschmack eines Volkes, abgesehen von der Abgestorbenheit jedes politischen Bewußtseins, verdorben werden kann. Ueber Verspottungen Deutschlands und die Entweihung der deutschen Farben mag man sich mit dem Gebet wegsetzen, Vater vergieb ihnen,

denn sie wissen nicht, was sie thun, aber daß auch die gewöhnlichsten Regeln der Schönheit und dramatischen Wahrheit so gewaltsam übertreten und ohne Widerspruch geduldet werden, ist ein schlimmes Zeichen des immer weiter greifenden Verfalls. Gervinus ist allerdings nicht der berühmte Gelehrte — man würde dem Wiener Poeten zu viel Ehre anthun, wollte man glauben, daß er von Professor Gervinus etwas wisse — aber immer bleibt es unschicklich, den Namen beizubehalten, nachdem die öffentliche Meinung Deutschlands ihren Unwillen darüber ausgesprochen. Dabei fehlt es in der Presse nicht an hämischen Seitenhieben auf Deutschland und Preußen, die von dem vornehmen Pöbel in den Vogen stets mit Jubel aufgenommen werden. „Mönch und Soldat“ ist eine Verherrlichung des Heers auf wohlfeile Kosten einiger Pfaffen. Die Tendenz wird immer eine sogenannte gutgesinnte sein, die Unterlage und zwar die breiteste aber ein spezifisches Oesterreichthum. Nachträglich als Beitrag zu der Geschmacksrichtung muß ich noch folgendes Curiosum anreihen. Herr Carl hat sich die Ehre aus, den im vorigen Monat hier versammelten Deputirten zum Eisenbahnkongreß ein Festtheater zu veranstalten. Was glauben Sie, daß er ihnen vorführte? Zwölf Mädchen in Uniform!

Die Anklage gegen Waldeck.

Richelieu sagte: gebt mir drei Worte von der Hand eines Mannes geschrieben, und ich will denselben auf Grund dieser Worte hängen lassen. Jetzt heißt es schon: gebt mir drei Worte von der Hand eines Mannes geschrieben, und ich will jeden anderen beliebigen Mann auf Grund dieser Worte hängen lassen. Die Rechtswissenschaft hat Fortschritte gemacht.

Im alten gediegenen Preußen, in jenem Preußen, das öffentlich nur mit der Landwehrmütze und der schwarz-weißen Cocarde sich zeigte, und das in verschlossenen Gerichtsstuben die Sittlichkeit seiner Bürger nach den Landrechtsparagraphen ohne Liebe und ohne Haß abwog, in jenem Preu-

ßen hieß es: gebt mir drei Worte von einem Manne gesprochen, so werde ich euch sagen, welcher Paragraph des N. L. N. auf ihn paßt und ob er noch werth ist, die Nationalcocarde zu tragen. Im „neuen Preußen“ mit der Pickelhaube, das in Baden die Ordnung wieder herstellt und in Schleswig den Herzog zum Könige macht, das Geschworene vom Ministerium ernennen läßt und seine Schutz männer als wandelnde „Stimme des Gesetzes“ auf die Straße sendet, da heißt es: gebt mir drei Worte von einem Manne gesprochen, so werde ich den Geschworenen beweisen, daß sie einen beliebigen anderen Mann auf Grund dieser Worte des Hochverraths schuldig sprechen müssen. Die Rechtswissenschaft hat Fortschritte gemacht.

Fortschritte, ungeheure Fortschritte, und hierdurch ist sie so sehr den Augen eines ehrlichen Mannes fern gerückt, daß er nur noch die partie honteuse dieser Wissenschaft erkennt; so fern, daß sie ihm klein erscheint und daß er zweifelhaft wird, ob diese Kleinlichkeit ihre eigene Schuld oder derjenigen Macht anzurechnen sei, in deren Händen sie sich eben befindet.

Der Ankläger Waldeck's giebt als Einleitung zur Anklageschrift eine Geschichte der demokratischen Bestrebungen, welche vom März 1848 bis zum Frühjahr 1849 Deutschland bewegten. Für eine gesunde Anschauung sind die historischen Stimmungen, Tendenzen, Entwicklungen des allgemeinen Elements, in welcher sich die einzelnen handelnden Personen bewegen. Die juristische Anschauung steht gerade das Umgekehrte, das juristische Bewußtsein ist das der verkehrten Welt. Dem Ankläger Waldeck's ist der Herr Obertribunalrath Waldeck die Sonne, um welche sich die ganze Geschichte der Demokratie dreht, nur durch Waldeck erhalten die demokratischen Bestrebungen ihre richtige Beleuchtung, nach Waldeck hin gravitiren sie, Waldeck ist die Lösung des geschichtlichen Räthsels vom vergangenen Jahre, nur damit Waldeck verurtheilt werden kann, ist ein demokratischer Club und ein demokratischer Centralausschuß und eine Auflösung der preussischen Nationalversammlung und ein badischer Aufstand gewesen, und mit Waldeck soll die Demokratie im Kerker verschmachten.

Die Anklageschrift erzählt uns von der „maßlosesten Opposition“, durch welche sich der Berliner demokratische Club „ausgezeichnet“ habe, von der „Aufreizung der Massen“, welche jener Club sich zum Geschäft gemacht habe, von der demokratischen Republik, welche der Demokratenkongress in Frankfurt für die einzig haltbare Verfassung Deutschlands erklärt habe, von den Organisationsplänen, die entworfen seien, von den „Ruhestörungen“, die hervorgebracht seien, von den Absichten, das „Bestehende“ umzustürzen. Damit erzählt uns die Anklage eine wahrhaftige Zaubergeschichte. Sie zaubert uns Aufreizungen, Störungen, Umsturz in eine Welt, die nach Allem, was sie verschweigt, feststehend, ruhig, gediegen eingerichtet gewesen sein muß. Sie verschweigt die Rathlosigkeit der Regierungen, deren Erzeugniß die Opposition war, sie verschweigt die Morichtheit alles Bestehenden, deren Erzeugniß die Umsturzpläne der Demokratie waren, sie verschweigt die Unzufriedenheit und Empörung der Massen, welche nach Aufreizung verlangten, nach Aufreizung, welche sie wach erhalte und fähig, um zu dem noch unbekanntem Ziele des Glückes und der Freiheit zu marschiren; nach Aufreizung, die nicht eine Folge der Aufreizer, sondern deren Folge die Aufwiegler waren; nach Aufreizung, als deren Produkt zunächst noch nicht die Organisation sondern nur die Organisationspläne sich erwiesen.

Die Anklage darf die Motive der demokratischen Bestrebungen nicht nennen, denn wenn sie das thäte, wenn sie die Geschichte ohne Döbler'sche Kunststückchen gäbe — so würde sie, die Anklage, selber unmotivirt sein.

„Nachdem in Folge der Wiener Ereignisse — so berichtet die Anklage — das Ministerium Pfuel abgetreten war und ein neues Ministerium die Verwaltung übernommen hatte, wurde die Nationalversammlung am 9. November pr. vertagt und der Wiederausammentritt auf den 27. November nach Brandenburg bestimmt.“

Eine recht gemüthliche Geschichte, der man es gar nicht ansieht, wie viel Blut und Verrath in ihr steckt. Ein ganz einfacher Hergang! In Folge der Wiener Ereignisse (was ist das? was ereignete sich denn?) tritt das Ministerium Pfuel ab,

ein neues Ministerium übernimmt die Verwaltung (warum? Nun, weil kein anderes da war) und die Nationalversammlung wird vertagt (warum? Nun eben, weil ein neues Ministerium die Verwaltung übernommen hat).

Und an diesen einfachen gemüthlichen Vorgang knüpfte sich eine Zusammenkunft von Majoren und Hauptleuten der Berliner Bürgerwehr, in welcher — so berichtete die Anklage — der Abgeordnete Behrends äußerte: „die Bürgerwehr dürfe sich auf einen Barrikadenkampf nicht einlassen, sie müsse Mann gegen Mann den Soldaten entgegen treten und wenn selbst kein Stein auf dem andern bleibe;“ in welcher ein anderer Abgeordneter, Herr Neuter, meinte: „Berlin müsse in einen Schutthaufen verwandelt werden, aus dem Blute müsse die Freiheit entsprossen.“

Und Waldeck? Das ist gerade die Hauptsache; jene Aeußerungen der Herren Behrends und Neuter bedeuten an und für sich nichts, Behrends und Neuter sind nicht im Gefängnisse; die Hauptsache ist, daß Waldeck den Aeußerungen zuhörte, erst das macht die Aeußerungen wichtig. Herr Waldeck war in der Versammlung der Majors und Hauptleute zugegen; er sprach, aber „er sprach vorsichtig“, wie die Anklage gesteht; nur aus den Worten Anderer kann ein Beweis gegen ihn geführt werden.

In denselben Tagen schrieb Enno Sander an Dr. Alfred von Behr: „es wird hoffentlich zum Kampfe kommen und Alles sei zum Kampfe vorbereitet;“ dieser Brief wurde in Bakunin's Papiere gefunden, Bakunin ist ein Revolutionär, Bakunin ist mit D'Estier bekannt, D'Estier steht mit Waldeck in Beziehung — folglich drückt dieser Brief die Gedanken aus, welche laut werden zu lassen Waldeck nur zu vorsichtig war. Das ist die Logik der Anklage.

„Alles war damals zum Kampfe vorbereitet?“ Zu welchem Kampfe? Um für einen Kampf gerüstet zu sein, dazu gehört doch ein Gegenkämpfer? Warum erzählt uns die Anklage nichts von den scharfgeschliffenen Schwertern und den Kugeln im Gewehr? Damit sie, die Anklage, sich nicht als einen Nonsens demaskiere, muß sie die Kampfbereiten als Unsinnige darstellen! muß sie es verschweigen, daß officiële Streiter da waren,

deren bloßes Erscheinen eine Provocation zum Kampfe war!

In jener Versammlung von Majors und Hauptleuten — einer Versammlung, die nicht existirt hätte, wenn nicht geschliffene Schwerter und geladene Gewehre da gewesen wären, — gab es Männer, von denen die einen sich gewaltthätig, die anderen „vorsichtig“ äußerten. Statt daraus zu folgern, daß die Stimmung der Berliner damals eine unentschiedene war, daß, wie die Regierung damals tastend und experimentirend, verfuhr, auch die Berliner damals zwischen einer Thatenlust, deren Früchte zu pflücken sie sich noch nicht fähig fühlten, und einer Passivität, deren sie sich im Gegensatz zu ihrem im Sommer 1848 entwickelten activen und renommistischen Wesen schämen mußten, schwankten; statt dieser richtigen Darstellung der Sachlage muß die Accusationsacte, um nicht ganz haltlos zu sein, mit juristischer Empyrie die gewaltthätige Stimmung als die herrschende darstellen und wider alle historische Wahrheit es ahnen lassen, daß die „Vorsicht“ nur eine maskirte Gewaltthätigkeit gewesen sei.

Doch gegen Waldeck liegt nicht bloß dieses vor — vorliegen? — nein, steht nicht bloß dieses im Hintergrunde. Er ist auch einmal hinter einer Barrikade gesehen worden. „Wir finden ihn — sagt die Anklage — am 16. October pr., als die zum Schutze der öffentlichen Ordnung aufgerufene Bürgerwehr in einen Kampf mit Arbeitermassen gerathen war, bei der Barrikade in der Noßstraße im Verkehr mit den Arbeitern.

Oh! wer diese Ereignisse des 16. October kennt, wer da weiß, daß an diesem Tage eine den ganzen Sommer hindurch in blinder und dumpfer Gährung begriffene Masse der Bürgerwehr entgegenstand, die sich der „Ordnung“ schämte, welche sie aufrecht erhielt; wer da weiß, daß der Arbeiterfrawall vom 16. October nur eine planlose Explosion war, die kein Resultat erhoffen konnte, daß damals die Rathlosigkeit gegen die längst erschütterte spießbürgerliche Brutalität focht; wer die gedrückte und dumpfe Atmosphäre eingeathmet hat, die damals über Berlin lastete, der weiß, was es bedeutet, damals hinter einer Barrikade gestanden zu haben, der weiß, daß die Unentschlossenheit, die Beängstigung, welche jeden Acteur

an jenem Tage erfassen mußte, nicht zum Hochverrath oder zum Kampf aufstachelte, und daß derjenige, welcher es mit der Freiheit wohlmeinte, damals nur das Ende eines stets fruchtlosen Kampfes herbeiwünschen mußte.

So auch Waldeck. Es ist notorisch, wie Waldeck am 16. October 1848 nur darum nach der Barrikade in der Noßstraße ging, um die Arbeiter versöhnlich zu stimmen. Auch der Ankläger muß das wissen; er scheint aber zu hoffen, daß das Wort Barrikade hinreichend sein werde, um ruheliebende Geschworene gegen Waldeck einzunehmen.

Wenn wir bisher bewiesen haben, daß die Anklage gegen Waldeck auf einer Verkehrung der Geschichte, auf einer Logik, die man nur einem Juristen verzeihen kann, beruhe, so haben wir noch nicht mit dem Herrn Oberstaatsanwalt abgeschlossen.

Es wird uns noch gelingen, die preussische Justiz bei diesem Prozesse nicht nur als düpirend, sondern als düpirt zu enthüllen.

In der Wüste.

Romantisch-komische Novelle.

I.

Die neunundsechzigste Halbbrigade war in Aegypten wegen ihres Musikcorps eines der geübtesten der Expeditionarmee, berühmt. Unter der Republik war dieser Kunstzweig noch nicht so ausgebildet, als gegenwärtig, wo jedes Regiment ein wahres Orchester von Blase- und Blechinstrumenten besitzt. Wenn die Klarinette nicht zu falsch spielte, und die große Pauke Takt hielt, glaubte man vollkommene Künstler zu besitzen. Besonders wurde ein guter Pfeifer als der höchste Ausdruck der Militärmusik angesehen, und man bemühte sich auf alle Weise, diesen seltenen, gesuchten Phönix zu erlangen.

In dieser Beziehung ließ die neunundsechzigste Nichts zu wünschen übrig: ihr Pfeifer galt für ein Wunder in seiner Art. Bei den Serenaden auf dem Plage des Ezbekieh, wo der Ge-

neralstab wohnte, führte er die Soli's aus und that das mit einem Talente, welches ihm mehr als eine hohe Aufmunterung zu Theil werden ließ. Wenn der Unternehmer des ägyptischen Fivoli ein Tanzfest veranstalten wollte, begann er damit, die Mitwirkung des Pfeifers von der neun- undsechzigsten sich zu sichern. Mehr als ein Mal ließ Bonaparte ihn rufen, um die Mußestunden der Dame seines Herzens zu versüßen.

Der Pfeifer, muß man sagen, verdiente diese Ehren. Er war kein gewöhnlicher Künstler, der mechanisch einige alte Melodien auf gleichförmige Weise vortrug. Er hatte ein verschiedenartiges Repertoire und ließ es sich angelegen sein, die neunundsechzigste Halbbrigade stets auf der Höhe moderner Kunst zu erhalten. Der Tartarenmarsch von Kreuzer, die Ehre aus Paul und Virginie waren ihm ganz vertraut. Wenn er die alte Musik vornahm, so that er es als Kunstfrenner. Er entlehnte dem Orpheus, der Aceste von Gluck, der Dido von Piccini und den guten Opern von Lulli und Rameau seine Motive und konnte nicht umhin, den Dorfyropheten mit Variationen zu verschönern. Niemals war ein Pfeifer schöner von der Natur begabt worden.

Man kannte ihn in der Halbbrigade unter dem Namen Roquet; es ist möglich, daß dies nicht sein eigentlicher war, aber er wurde niemals anders genannt. Er war ein Soldatenkind, das im Lager erzogen war und klein von Wuchse. Roquet hatte seinen ersten Feldzug am Rheine mitgemacht, als Kind der neunundsechzigsten Halbbrigade. Als er zwölf Jahre alt war, schenkte der Major ihm eine Pfeife, und nach acht Tagen entlockte er ihr schon befriedigende Töne. Die Halbbrigade ließ diesem frühreifen Berufe Gerechtigkeit widerfahren, und nach einem Monate wurde Roquet bereits als zweiter Pfeifer angestellt. Fünfzehn Jahre darauf erhielt er die Stelle der ersten Pfeife; das war sein Marschallsstab. Von diesem Augenblicke an beherrschte die Liebe zu seiner Kunst ihn ganz und gar.

In den ersten Tagen nach der Occupation von Cairo entschädigte sich der Soldat durch die Befriedigung seiner Neugier am Anblicke der Stadt und ihrer Umgebungen. Besonders zogen jene

steinernen Kolosse eine Menge von Besuchern an, auf welche Bonaparte sich berufen, bevor er die entscheidende Pyramidenschlacht in Aegypten geliefert. Fast alle Corps gingen nach und nach zu jenen Pyramiden, welche an der Grenze der Wüste stehen und zum Theil schon versandet sind. Ihre imposanten Massen schienen über diese Einsamkeit zu wachen und die Stelle anzuzeigen, wo Memphis stand, das von Kambyse und Amru verheert wurde. Die ganze Umgegend ist heute unfruchtbar und der Zerstörung geweiht. Nur einige Gebüsche von Balmen und dornigen Akazien (dem Akanthus der Aegypter) bringen Abwechslung in die traurige Gleichförmigkeit der Landschaft. Auf dieser jetzt so nackten Steppe erhob sich ehemals eine der größten Hauptstädte der Welt, und wo jetzt einige elende Landbauer kaum ihr Leben fristen, lebten früher zweihunderttausend Seelen in einem mit Palästen übersäeten Raume. Städte verschwinden so, wie ganze Völker, bis auf die letzten Spuren sogar der Civilisation, die ihren Gipfelpunkt erreicht hatten.

Zenseits Memphis, wenn man den Nil hinaufsteigt, befindet sich zu Ende der alten Hauptstadt eine zweite Nekropolis, die nicht minder merkwürdig ist, als die der großen Pyramiden von Gizeh. Man nennt sie die Ebene der Mumien oder die Ebene von Sakkarah. Gizeh bildete die Todtenstadt nach Norden, Sakkarah nach Süden hin. Andere minder hohe Pyramiden, die zugleich nicht so zahlreich sind, deuten auf diese Bestimmung. Es giebt keinen Ort, der größeres Interesse gewähren könnte. Von hier oder von den Hochlanden Oberägyptens kommen alle die Mumien, welche in Europa ein Gegenstand des Handels geworden sind. Ein seltsamer Handel, der unsere Museen mit unter ihren Binden getrockneten Körpern bevölkert, was wahrscheinlich nicht in der Absicht derjenigen gelegen, die sich auf diese Weise einbalsamiren ließen. Heut zu Tage wandern die Reste ehrwürdiger vor vier Jahrtausenden gestorbener Hierophanten an die Ufer der Seine, wohnen öffentlichen Ausstellungen bei und sehen in ihren verhärteten Ueberbleibseln jenen Cultus der materiellen Form verlegt, dem sie opferten, indem sie ihre Körper der Verwesung freitig machten.

Die Ebene von Sakkarah ist zu allen Zeiten der Schauplatz seltsamer Spekulationen gewesen. Eine ungeheure Menge von Brunnen, Höhlen, Pyramiden, Krypten geben den Entweihern der Gräber Anlaß zu Geschäften. Die griechische Sitte, die, wie man sagt, nur eine Nachahmung eines ägyptischen Gebrauches war, wolle, daß man jedem Todten ein Geldstück in den Mund lege, welches der dem Charon gehörige Tribut, das Entrée zur Unterwelt war. Die Araber, die wenig Ehrfurcht für mythologische Traditionen haben, entdeckten vor langer Zeit diesen Umstand, und heutzutage findet man an diesen Todtenplätzen wenige Leichen, denen nicht die Kinnbacken aufgebrochen wären. Ein anderer Handel wird mit den heiligen Vögeln getrieben, denen ein ungeheurer Brunnen geweiht war, welchen man noch heute unter dem Namen: der Brunnen der Vögel kennt. Von dort kommen jene ausgestopften Ibis, welche der Stolz der reichen Sammlungen Englands und des Continents sind. So ist die Ebene von Sakkarah ganz mit mehr oder minder tiefen Oeffnungen besät, von denen einige in horizontaler, die andern in vertikaler Richtung zu unterirdischen mit einander verbundenen Gängen führen.

Obgleich die Ebene von Sakkarah sechs Stunden von Cairo gelegen war, wurden doch zahlreiche Excursionen dorthin gemacht.

Das Musikkorps der neunundsechzigsten Halbbrigade hatte Gelegenheit, sich dorthin zu begeben, indem es den General Desaix begleitete, der sich auf dem Nil einschiffte, um zu seiner nach Oberägypten marschirenden Division zu kommen. Mehre Barken wurden zu diesem Transport benutzt und eine von ihnen trug das fliegende Orchester. Roquet war die Seele desselben, und niemals zeigte er sich in so guter Laune; der breite Fluß, auf dem die Flotille dahin glitt, die mit schönen Sycomoren bedeckten Ufer, die lange Reihe von Inseln, die einen Archipelagus von Grün bilden: Alles trug dazu bei, den musikalischen Enthusiasmus des Künstlers rege zu machen; er übertraf sich selbst. Die Schatten der Pharaonen, des Cheops und des Mycerinus mußten entzückt sein von den Variationen über die Marsellaise, den Abschiedsgruß, den niemals ein Pfeifer herr-

licher vollbracht hat. Die Fahrt wurde auf diese Weise abgekürzt, und Dank einem günstigen Winde! befand man sich drei Stunden nach der Abreise von Cairo der Ebene von Sakkarah gegenüber.

Bis dahin erstreckte sich nur die Reiseroute des Musikkorps. Desaix ging ohne dasselbe weiter nach Oberägypten. Die Instrumentalbegleitung wollte nun, bevor sie wieder nach Cairo zurückging, die Antiquitäten dieser Todtenstadt ansehen. Man setzte daher die Künstler am Ufer ab, indem man ihnen eine Stunde zur Befriedigung ihrer Neugier gewährte. Vergnügt zerstreuten sie sich in der mit eingestürzten Pyramiden bedeckten Ebene, deren Stoff bei einigen von Ziegel, bei anderen von Uferandstein war. Die ersteren dreihundert Fuß hoch, die letzteren kaum über die Größe eines gewöhnlichen Mannes.

Es ist zu glauben, daß darnach bei den Aegyptern der Rang des Verstorbenen angedeutet wurde. Die Pyramiden der Pharaonen, die höchsten in der Gegend, waren vierhundert Fuß hoch; die Pyramiden ihrer Unterthanen von geringerer Höhe, je nach der Wichtigkeit derselben. Nach den Königen kamen die Priester, dann die Krieger, dann die Künstler und endlich die andern Klassen nach Stand und Vermögen.

Diejenigen, welche nicht auf die Ehre einer Pyramide Anspruch machen konnten, begnügten sich mit einem Plage in den unterirdischen Grotten, wo die einbalsamirten Körper an die Mauer gelehnt wurden. Zu gewissen Zeiten des Jahres stieg man in diese Katafomben hinab und führte unter diesen Todtengeschlechtern eine Prozession mit Fackeln aus.

Es ist häufig die Frage aufgeworfen worden, ob die bei den Aegyptern so allgemeine Einbalsamirung ihren Ursprung in einem religiösen Gebrauche hat, oder ob man sie als eine Gesundheitsmaßregel betrachtete; so viel steht fest, daß heute in dem sonst durch sein gesundes Klima so gerühmten Thale eine Seuche herrscht, welche hier ihren eigentlichen Sitz aufgeschlagen hat. Die Pest mit allen ihren Charakteren, die man an ihr bemerkt, stammt aus Aegypten, und vom Ufer Aegyptens aus verbreitet sie sich über die übrigen Theile des Orients. In keinem andern Lande der Welt findet man eine Krankheit, deren

Symptome denen der Pest irgend zu vergleichen. — Wer kann sagen, ob die Einbalsamirung der Körper nicht früher durch die Unthunlichkeit des Begrabens in einem fortwährend vom Flusse aufgelockerten Boden herbeigeführt worden ist, und ob die Pest nicht erst nach dem Abgehen von diesem Gebrauche entstanden ist? Die Aegyptier waren ein ernstes, beobachtendes Volk, sie thaten nichts ohne Ueberlegung, ohne Absicht, ohne Grund. Möglich, daß die Vorsichtsmaßregeln gegen die Pest hauptsächlich in einem anderen Bestattungssysteme bestanden, als heute im Orient gebräuchlich ist. Wenn das Balsamirungsverfahren bei einem civilisirten Zustande in diesen Gegenden unmöglich ist, so könnte man zu einfacheren und minder kostspieligen Mitteln seine Zuflucht nehmen. Das heidnische Verbrennen hatte den Vortheil, daß es alle krankhafte Miasmen fortnahm, und der einzige Uebelstand bestand darin, daß im Falle eines Verbrechens das corpus delicti durch diese Bestattungsart vernichtet wurde.

Man verzeihe uns diese Abschweifung. Wir dürfen glauben, daß keiner von diesen Gedanken bei dem Anblick der Todtenstadt, den Clarinetten, Schellenbäumen und Cymbeln der neunundsechszigsten Halbbrigade in den Sinn kamen. Sie besuchten das Todtenfeld, als ganz profane Menschen erstiegen sie die Pyramiden und suchten in die zugänglichen Höhlen zu dringen, aus denen sie einige Reste von Mumien, Papyrusstreifen, Voggelfedern und von jenen rothen kleinen Töpfen entführten, welche in alten Gräbern sehr reichlich gefunden werden. Der kleinen Truppe war nichts Besonderes passiert, als auf einem Rasenhügel, der mit einigen Akazien bewachsen war, sich plötzlich ein Schrei hören ließ. Der Pfeifer Roquet war in einen Brunnen gefallen, dessen Oeffnung ein breiter Kapernbaum versteckt hatte.

Der Unglückliche hatte den Fuß auf die am Boden sich hinstreckende Pflanze gesetzt, da er glaubte, sie bedecke einen festen Boden, und war auf diese Weise in einen Schlund von vierzig Fuß Tiefe gefallen. Bei dem ersten Lärm eilten seine Gefährten sogleich herbei. Sofort wurde die Oeffnung vermittelst der Säbel von dem Buchengewächs befreit und man nahm eine Oeffnung

von sechs Fuß im Umfange wahr, die offenbar den Katakomben das Licht zugeführt hatte. Eine tiefe Dunkelheit ließ unten im Brunnen nichts erkennen, wohl aber vernahm man das Gestöhne des Pfeifers, welches bewies, daß er sich beim Falle verletzt haben müsse.

Man rief ihn zu verschiedenen Malen, ohne eine Antwort zu bekommen; endlich aber konnte er doch sich vernehmlich machen. In Folge verschiedener Hindernisse, welche den Fall gedämpft hatten, kam Roquet noch mit einigen Contusionen davon. Nachdem er sich von dem ersten Stöße erholt, konnte er aufstehen und den Zustand des Ortes untersuchen. An den Wänden seines Gefängnisses hin- und hertappend, überzeugte er sich, daß es nach allen Seiten gemauert war und keinen Ausgang frei ließ. Es gab also kein anderes Mittel aus dem Kerker herauszukommen, als daß er die Oeffnung wieder erreichte, durch die er gestürzt war. Aber wie sollte ein solches gefährvolles Klettern bewerkstelligt werden?

Es wurde auf verschiedene Weise versucht. Zuerst probirte der Pfeifer, ob es nicht möglich sei, mit Hilfe der Vorsprünge und rauhen Stellen in den Mauern des Souterrains hinaufzusteigen. Alle seine Bemühungen waren vergeblich; der untere Theil der Wände war ganz glatt und ähnlich der Cisterne, in welche Joseph von seinen Brüdern geworfen worden, er konnte kaum zwei oder drei Fuß hoch kommen, höher hinauf fehlten ihm alle Stützpunkte. Nun war einzusehen, daß seine Rettung nur von draußen kommen könne. Noth macht erfinderisch; man hatte keine Stricke, aber durch Aneinanderbinden ihrer Schnupstücher gelang es den Musikern, ein Seil zu bereiten, das in den Brunnen hinabgelassen wurde. Es reichte nicht bis unten hinunter, indessen konnte Roquet es doch durch Springen erreichen; er hing sich an dasselbe mit der Energie eines Mannes, dem keine andere Rettung mehr übrig bleibt.

Als seine Gefährten unten das Gewicht fühlten, begannen sie mit aller Vorsicht das improvisirte Seil in die Höhe zu ziehen, aber kaum befand sich der arme Pfeifer fünfzehn Fuß über dem Boden, so riß es, und er fiel auf's Neue, ärger zerschlagen und zerstoßen in seinen Keller hinab. Es war unmöglich, dasselbe Experiment auf Kosten

der Glieder und mit Gefahr des Lebens des Gefangenen zu wiederholen. Die Barken waren etwa eine halbe Stunde weit entfernt; vier von den Musikern trennten sich daher, um eines von den Bastseilen zu holen, mit denen jedes arabische Schiff ausgestattet ist; die anderen blieben am Orte, sicherten ihm auf diese Weise zu, daß er nicht verlassen würde, und ermahnten ihn zur Geduld.

Roquet begann nun in seinem Gefängnisse besser sehen zu können. Es ist bekannt, wie sehr sich das Auge an die Dunkelheit gewöhnt und in derselben die Gegenstände zu erkennen vermag. So bemerkte er nach und nach Mancherlei, was ihm bisher entgangen war. Das Souterrain war größer, als er Anfangs geglaubt hatte, es hatte die Form einer Cisterne, die unten gewölbartig erweitert ist. Sie schien nicht zu den Bestattungen gedient zu haben, denn keine menschlichen Ueberreste bedeckten den Boden. Die Mauerbekleidungen waren mit großer Sorgfalt behandelt und nichts verabsäumt, eine schickliche Wohnung daraus zu machen. Nur fehlten die Gäste in derselben. Man bemerkte nicht einmal die Spuren vom Durchgang der Fackeln, welche die entscheidenden Merkmale bei allen Todtengewölben und Krypten sind. Der Besuch bei den Todten an feierlichen Tagen gehörte zum strengen Ceremoniel bei der Religion der Hierophanten, und in diesen Erdgewölben ist die Macht der Erhaltung so groß, daß der vor mehr als dreitausend Jahren an die Wände angelegte Rauch noch jetzt zu sehen ist.

Als Roquet indessen alle Winkel seines Gefängnisses besichtigte, fand er endlich einen durch einen Mauervorsprung verdeckten Ausgang. Es war dies ein schmaler Gang, durch den er sich, so schwächlich er auch war, nicht ohne Anstrengung hindurchwinden konnte. Eine instinktmäßige Furcht hielt ihn übrigens zurück, er glaubte auf neue Fallthüren zu stoßen und so am Ende von Stockwerk zu Stockwerk bis in die Eingeweide der Erde zu kommen; indessen trug die Neugierde doch den Sieg davon. Er ging den Corridor entlang, der sich allmählig erweiterte, und kam so in eine lange Gallerie, welche durch gleichmäßige Oeffnungen, ähnlich derjenigen, in welche er gepuzelt war, ihr Licht bekam. Diese Gallerie war

bevölkert; zwei Reihen an der Wand gelehnter Mumien schienen auf den lästigen Besucher starre und strenge Blicke zu heften. Roquet war kein Feigling, er ging muthig in's Feuer, das Pfeifen der Kugeln und der Lärm der Kanonen schüchternen ihn nicht ein; indessen hatte er jetzt doch Furcht. In dieser Gestalt, unter solchem Geleite von Repräsentanten war ihm der Tod noch nie erschienen. Unter so vielen Cadavern das einzig lebende Wesen, ward ihm ganz gespenstisch zu Muthe, er glaubte ihre Augen sich beleben, ihre Köpfe sich bewegen zu sehen. Sogar das Schweigen in diesen Katakomben rößte ihm Entsetzen ein; er wünschte sich lieber die Gefahren eines Schlachtfeldes herbei.

Man weiß, wie erfinderisch die Furcht ist, Roquet nahm zu allen möglichen Hilfsmitteln seine Zuflucht. Er hustete, schneuzte sich und sprach laut, er rief seine Kameraden vom Musikkorps bei ihrem Namen. Seine Stimme drang nicht bis zu ihnen hin, und sie konnten ihm nicht antworten. Nun wollte er umkehren, aber eine unbesiegbare Gewalt schien ihn an den Boden zu fesseln, es war, als wollte er diesen Mumien nicht den Anblick seiner Flucht gewähren, und als fürchte er, von ihrem Gespötte verfolgt zu werden. Nun kam ihm ein Gedanke: er hatte seine Pfeife in der Tasche, und er entschloß sich, zu Ehren dieser achtungswerthen Unterthanen der Pharaonen eine Serenade anzustimmen. Dieses kleine Concert hatte den Vortheil, daß es ihn von seinem Schrecken abbrachte und seinen Kameraden die Spur seiner unterirdischen Odyssee angab.

Er stimmte also den Tartarenmarsch an und ein gewisses Tremuliren, die Folge seiner inneren Aufregung, gab der Ausführung ganz neue Vorzüge. Man hatte ihn oben gehört; die Pfeife zeigte den Ort an, wo Roquet sich befand, der nun beruhigter sich selbst übertraf, Wunder that, und die Reichthümer seines Repertoirs erschöpfte. Vom König Dagobert an bis zu dem berühmten Chor aus Gluck's Alceste: Dich ruft der Tod. Bei den letzten Modulationen dieser düstern Melodie war es ihm, als ob die Mumien sich bewegten, und über den Erfolg seiner Beschwörung erschreckt, begann er minder sichere Blicke um sich her zu werfen. Allmählig war in der That unter

den im tiefsten Schatten stehenden Mumien, so zu sagen, eine Revolution vorgegangen, und in dem Augenblicke, wo der arme Pfeifer auf den Ruf seiner Gefährten antwortete, welche mit neuen Rettungsmitteln angekommen waren, funkelten lebendige Augen ihn an, zwei nervige Arme packten ihn und zogen ihn in eine angrenzende Grotte, in welche nicht das geringste Licht fiel.

Nun rief man draußen vergeblich nach Roquet, er antwortete nicht mehr. Zwei treue Freunde, von denen der eine Klarinette spielte, der andere Beherrscher des Triangels war, ließen sich an einem Seil in die Höhle hinab, durchsuchten sie in allen Richtungen, aber sie konnten nichts entdecken.

Einen Augenblick glaubten sie in der Richtung nach einem düstern Keller hin, das Lieblingslied des Unglücklichen zu hören:

„Nein, nein, Collette täuscht mich nicht.“

Sie gingen mit großen Fackeln ausgerüstet nach dieser Seite hin, suchten mit der größten Aufmerksamkeit und wollten Roquet diesem düsteren Labyrinth wieder abgewinnen. Vergebene Mühe, Roquet war verschwunden!

(Fortsetzung folgt.)

Soldatenpredigt.

Zu größerer Erbauung (und besserer Verdauung) hielt der frühere Commandant von Rastatt, Major W., häufig nach Tische Volksreden vom Pferde herab. Eine solche Predigt lautet:

Unterofficiere, sind die Zündhütchen aufgesetzt? (Ja wohl, Herr Commandant.) So laßt sie heraustreten, die Canaillen. Vorwärts, die Mügen herunter, ich will Euch Ordnung lehren, verfluchtes Galgengefindel! Den Ersten, der sich von der Schwefelbande rührt, stoßt nieder, hört Ihr's, gleich die Kugel durch den Leib, nach solchen Kerls kräht weder Huhn noch Hahn. Was hat Euch hergeführt? He! Was habt Ihr gewollt? He! Der Trieb zum Stehlen hat Euch zusammengebracht, aber ich will Euch die Finger schon ver-

golden lassen. Banditenhüte mit rothen Federn und rothe Halstücher habt Ihr getragen, allein ich werde Euch den Geschmack an der rothen Farbe schon vertreiben. Für was habt Ihr gekämpft? für die rothe Republik, Ihr Erzhalunken! Wer kämpft für die rothe Republik? wer keinen ehrlichen Namen und kein ehrliches Geschäft hat. Das seid Ihr, zusammengelaufenes Lumpengefindel! Theilen habt Ihr gewollt und ein liederliches Leben führen, Ihr meineidigen Schurken, die Ihr seid. Die Kugel vor den Kopf, das ist noch viel zu gut für Euch, man muß Euch im Himmel noch ein Mal erschießen lassen, daß jede Spur von Euch vergeht. Freiheit habt Ihr gewollt? He! Ja, Freiheit zum Rauben und Stehlen. Da war Euch der gute Großherzog und die bestehende Ordnung im Wege. Ihr meineidigen Hunde, habt Ihm die Treue gebrochen, Eure braven Offiziere fortgejagt und Lumpen an ihre Stelle gesetzt. Die Bande, die an Eurer Spitze stand, war der Auswurf von Europa, gestohlene Gegenstände aller Art haben wir in den Koffern gefunden, aber die gerechte Strafe Gottes wird sie treffen, nicht wir, sondern der liebe Herrgott hat Euch besiegt; der sagte: bis hieher und nicht weiter. Wer von Euch Hunden diesmal glücklich davon kommt, danke Gott auf den Knien, aber die Schuldigen werden der Strafe nicht entgehen, Gott wird gewiß die Kugel lenken, die ihr meineidiges Herz treffen soll. Ich könnte Euch Alle, Einen nach dem Andern, erschießen lassen, aber ich thue es nicht, ich habe ein gutes Herz, ich sorge für Euch, Hemden sollt Ihr auch haben, vorläufig aber nur die, die gar keines anhaben, Schuhe gleichfalls, das sagt mir mein christliches Mitgefühl, aber ich rathe Euch, geht in Euch, bereuet Euer Verbrechen, damit Ihr noch gute Staatsbürger und treue Unterthanen werden könnt, sonst erwischen wir Euch noch ein Mal, Ihr kennt die Preußen, die sackeln nicht, ich lasse Euch allesammt todtschießen, und daß wir Euch erwischen, könnt Ihr versichert sein. Seht, was habt Ihr gemacht, das schöne Baden habt Ihr in's Unglück gestürzt, das Land verwüstet und ausgeraubt, Mordbrenner und Räuber seid Ihr, jeder Hans Narr wollte von Euch Minister werden und ohne Mühe zu Etwas kommen; Ihr

habt geglaubt, Ihr könntet schon die Welt regieren, aber Ihr versteht vom Weltregieren so viel wie ein Dreck. In die Wirthshäuser sitzen und die Kirchen abschaffen, das wollet Ihr, Raubgesindel, von Staatsgeschäften wollet Ihr reden, aber dazu seid Ihr viel zu dumm, Ihr Esel. Geht fleißig in die Kirche und arbeitet, da werden Euch die Gedanken an den Staat vergehen und Ihr könnt ein guter Familienvater werden.

(Man bringt einen Todten auf der Bahre, welcher bei der versuchten Flucht aus seinem Glende erschossen wurde.)

Hier seht her, da liegt der Lump, ja, meine Schützen treffen gut, laßt's Euch zur Warnung sein; seht her, da liegt der Kerl und hier steht der brave Mann, der ihn niederschoss. Meine brave Landwehr hat Frau und Kinder verlassen, um dem Lande den Frieden und das Glück wiederzugeben. Deutschland wird es ihr Dank wissen. Damit Ihr nun seht, daß ich ein christliches Herz habe, so habe ich verordnet, daß Ihr alle ein um den andern Tag Schnapps bekommen, jetzt geht und bessert Euch, sonst soll Euch alle der Teufel holen.

Feuilleton.

Berlin. Der Minister von Manteuffel kofettirte am 10. November in der Deputirtenkammer mit folgender hohlen Tirade: „Ich habe ein warmes Herz für meine Brüder auch im zerrissenen Rock.“ — Was Wunder, daß man in Preußen Alles anbietet, um das Volk in den Ketten der Unfreiheit des orthodoxesten Glaubens zu erhalten! Denn welch' ein Finsterglaube gehört dazu, daß auf diese Worte eines von Manteuffel nicht ganz Preußen in ein homerisches Hohngelächter ausbrach! —

* * * Endlich ein Stück der Frau Birchweiffner, das vorzüglicher als alle ihre früheren Machwerke: Mazarin, das neueste Drama dieser Dampfmaschinenfabrik hat nur vier Acte.

* * * Was sich doch unsere christliche Welt so viel zu Gute thut auf ihre Barmherzigkeit, ihre Armenhäuser, Spitalsuppen und zuletzt gar auf ihre Zuchthäuser und Bußanstalten. Das Alles wäre recht schön und gut; aber es gleicht jener zarten Pietät und jenen glänzenden Geprägen, womit so Manche ihre Todten ehren, die sie im Leben vernachlässigt haben. Ja, es geschieht Vieles für die Armen; aber mehr noch wird versäumt, die Armuth zu verhindern. Es ist in der That unbegreiflich, wie unsere Philanthropen, die so viel über Pauperismus, seine Quellen und Heilmittel schreiben und sprechen, diese eine große Sünde noch nicht erkannt haben, und daß alle diese weichen, liebeglühenden Seelen nicht einsehen, daß ihr Mitgefühl und ihre Hilfe den Verarmten, aber nicht den Verarmenden zu Theil wird. Wir verkennen keineswegs den Segen, welchen Gaben der Barmherzigkeit tragen; allein wir stellen den

Schutz vor der Verarmung höher als die Unterstützung der Verarmten. Diejenigen, welche von Menschenliebe sprechen, sollten so viel Menschenkenntniß haben, um zu wissen, daß der selbsterworbene Besitz, und wäre er noch so klein, ein Zauberring ist, der mit geheimnißvoller, wunderbarer Gewalt zum Fleiße, Sparsamkeit und zum häuslichen Sinne hinzieht, während Almosen eher niederbeugen, statt zu erheben. Man wecke daher den Drang zur Arbeit und schütze die Arbeit im Interesse der erwerbenden Menschen; man nähre die Liebe zur Ordnung und zur Thätigkeit, räume den arbeitenden Klassen diejenige Stellung in der menschlichen Gesellschaft ein, die ihnen gebührt und welche sie durch das Gefühl der Würde und Achtung an ihren Stand knüpft: und man wird die Seufzer des Volkes leichter stillen als durch Almosen und Armenanstalten. Jene Männer, die als Beamte des Staates berufen sind, die Vermittelung zwischen Volk und Regierung zu übernehmen, sollten sich deshalb vor Allem bekannt machen mit den Bedürfnissen der arbeitenden Klassen, sollten sich genaue Kenntniß verschaffen von den Lasten und Gebrechen der Gewerbe, sollten Augen und Herz haben für die producirenden Stände, sie würden dann, bei der hohen Bildungsstufe, auf welcher sie stehen, gepaart mit praktischer Anschauung des Gewerbelebens und einer tiefen Einsicht in die materiellen Verhältnisse des Landes, dem Volke als die wahren Vermittler zwischen Hütten und Thron, da für Deutschland keine Aussicht zur Abschaffung dieses überflüssigen Möbels, erscheinen. Statt Erbitterung und Vorurtheil würden solche Beamte Liebe und Vertrauen gewinnen; sie würden nicht mehr

als die gefürchteten Vollzieher eines lästigen Gesetzes betrachtet werden, sondern als geachtete Rathgeber, als die Pfleger und Förderer der allgemeinen Interessen. Wie viel leichter würde es unter diesen Verhältnissen sein, der Zügellosigkeit einer verführten Menge Einhalt zu thun und dieselbe zur gesetzlichen Ordnung zurückzuführen. Lehrt die arbeitenden Klassen das Gesetz in der Liebe zu seinen Trägern zu achten und gebet die Gesetze zum Schutze der Arbeit und des Wohlstandes der Arbeiter, und ihr werdet für deren Mühe und Zufriedenheit mehr thun als durch alle Zusicherungen und Almosen.

* * Merkwürdig ist es, wie unsere Diebe die Abgeordneten mit ihrer Theilnahme erfreuen. Sie plündern eben sowohl die Taschen, wie sie ihre Köpfe entführen und ihre Thüren und Geldschränke zu öffnen wissen. Mehre der kühnsten Einbrecher sind verhaftet und überwiesen. Als einer derselben gefragt wurde, warum er denn immer Abgeordnete heimsuche, erwiderte er: „Alle mal aus Rache von wegen der schlechten Verfassung!“ — Die Rächer des Volkes haben übrigens verschiedentliche gute Geschäfte gemacht.

Düsseldorf. Der Wirth Stelzmann schenkte einem Bettler eine Partie Brotstücke, welche in der Wirthschaft übrig geblieben und, damit sie nicht verdürben, getrocknet waren. Am Thor wurde der Proletarier angehalten und sollte wegen Defraudation von Wahlsteuer für den „Zwieback“ bestraft werden. Mit genauer Noth konnte sich der Böhmer überzeugen, daß keine Schmutzgelei vorliege. Versteuert mußten die Brotkrumen aber dennoch werden.

Köln. Wie bisher die Kinder im Wasser plätscherten, so können jetzt die Erwachsenen mit geschmolzenen Metallen spielen. In der Gießerei der Maschinenfabrik von Emil Bährens u. Comp. belustigte sich eine kleine Gesellschaft von Whiskern unter Anführung des Herrn Professors Blücker von Bonn damit, die Hände in geschmolzenes Gußeisen zu tauchen und mit den Händen Eisen aus den Pfannen herauszuschöpfen, ohne sich nur im Geringsten zu verletzen. Unter den Arbeitern geht zwar die allgemeine Sage, daß man sich an geschmolzenem, hellglühendem Metall nicht leicht die Hände verbrennen könne, doch wurde diese Thatsache mehr bezweifelt als geglaubt. Boutigny, ein Fabrikant in Paris, hat das Verdienst, zuerst etwas Zuverlässiges über diesen Gegenstand bekannt gemacht zu haben. Die Sache steht übrigens in der Wissenschaft nicht vereinzelt da; etwas Aehnliches ist der längst bekannte Leidensprofi'sche Versuch. Wenn man nemlich eine etwas hohle Metallplatte, etwa ein dünnes Eisenblech, über der Weingeistlampe bis zum Glühen

erhitzt und dann einige Wassertropfen darauf bringt, so benezt sich die Platte nicht, sondern sie stößt das Wasser so stark ab, daß es als Kugel liegen bleibt oder unruhig umherläuft. Auch theilt sich die Wärme dem Wasser so schlecht mit, daß es nicht einmal zum Kochen kommt. Erkalte aber die Platte bis zu einem gewissen Punkte, so benezt sie sich durch das Wasser, und dieses nimmt die Wärme so rasch an, daß es sich augenblicklich in Dampf verwandelt. Eine ganz ähnliche Beziehung findet auch zwischen stark glühenden Metallen und der menschlichen Haut Statt. Die Haut dunstet nemlich beständig Wasser aus. Hiervon überzeugt man sich sehr leicht, wenn man nur einen kalten Spiegel oder ein kaltes polirtes Metall mit der Hand berührt. Schwach erhitzte Metalle, z. B. kaum geschmolzenes Blei, anzufassen, ist jedoch immer gefährlich, weil diese eine solche abstoßende Kraft nicht besitzen; man kann den Versuch nur wagen bei durchaus hellglühenden Metallen.

München. Ein altes bairisches Sprüchlein lautet:

Ich bin gedruckt und war gedruckt,
Doch war ich niemals ganz erdrückt,
Und als man glaubte, ich sei erdrückt,
Da hab' ich wieder vürgeguckt.

Parma. Theresa Zavaroni Ferrari aus Reggio war mit ihrem Gemahl in Privatangelegenheiten nach Parma gekommen. Da sie sehr schön ist und einen weißen Hut mit einem rothen Bande trug, so folgten ihr verschiedene Personen auf der Straße. Sie ward deshalb von der Polizei verhaftet, und ein Offizier der Carabinieri verurtheilte sie zu 25 Stockschlägen. Signora Ferrari appellirte an ihren Landsmann, den Obersten Meli, und führte zu ihrer Rechtfertigung an, daß Hüte, wie der ihrige, in Reggio erlaubt seien und nicht als politische Abzeichen gälten. Dessen ungeachtet schien der tapfere Oberst sehr geneigt zu sein, den richterlichen Spruch zur Ausführung bringen zu lassen; die Dame leistete jedoch eine so entschiedene Gegenwehr, daß sie am Ende mit der Weisung, die Stadt augenblicklich zu verlassen, in Freiheit gesetzt wurde. Der polizeiwidrige Hut ward confiscirt und die Beifallsrufe des Volkes folgten der Abreisenden.

Trier. Am 2. November fand hier in der Kirche zum heiligen Gangolvh die angekündigte Todtenfeier für die drei Erschossenen unter zahlreicher Betheiligung der Bevölkerung Triers statt; auch die Frauenwelt hatte ein zahlreiches Contingent gestellt. Wir erinnern uns nicht, einer erhebendern kirchlichen Feier beigewohnt zu haben, und sahen den Himmelsthan der Thränen auf manchem Antlitze, dessen Trost sonst die Seltenheit

der Erscheinung verrieth. Die Geistlichkeit hatte mit regsamer Bereitwilligkeit für die Feier gesorgt, und das Amt wurde, Herr Pastor Schue an der Spitze, von drei Dienern der Kirche celebrirt. Die Statue des heil. Sebastians, der seinen Glauben auch mit dem Tode durch die heidnischen Pfeile besiegelte, war sehr sinnig mit einem grünen Märtyrerkränze geschmückt, und brennende Kerzen zu seinen Füßen vereinigten ihre Strahlen zur Verklärung des für seinen Glauben Gestorbenen. Unsere rühmlich bekannten Gesangdilettanten, die bei jeder Gelegenheit ihr schönes Talent durch ihre Bereitwilligkeit, zu milden Zwecken beizutragen, noch verschönern, hatten ihre Kräfte zur musikalischen Ausstattung der Messe auch heute wieder gerne dargeboten. Das dies irae namentlich riß durch seinen seelenvollen Vortrag zur tiefsten Nührung hin. Der Gang zum Opfer, dem sich auch, was sonst selten geschieht, die Frauen unaufgefordert und ungeführt angeschlossen hatten, wollte nicht enden, und der Ertrag erreichte die beachtenswerthe Höhe von fünfzig Thalern. Bei alledem war von keiner andern Partei, als nur von der demokratischen, ein Vertreter zu bemerken. Furchtbare Zeit, in der sogar durch den Tod die Parteileidenschaft nicht mehr verjöhnt wird! Wie wir hören, war Herr Oberbürgermeister Busch sehr besorgt bei dieser Leichenfeier gewesen und hat ihre Abhaltung ungern gesehen. Wenn Herr Busch längere Zeit unser Mitbürger bleibt, dann wird er gewiß auch die Erfahrung machen, die uns nicht mehr neu ist, daß selbst von ihren erbittertsten Gegnern die musterhafte Disciplin der demokratischen Partei Eriens anerkannt wird. Es ist überflüssig, hier noch hinzuzufügen, daß die ganze Feier vollkommen in der der Sache angemessenen Würde und Haltung verlief. Ueber die Verhältnisse der Hinterbliebenen der Erschossenen können wir folgende verlässige Einzelheiten mittheilen. Anton Steilen aus Brüm hinterläßt eine bejahrte Mutter, die früher Hebamme war und dafür von Gemeindegewegen mit 18 Thalern jährlicher Einkünfte bedacht worden war. Der Erschossene war ihre Hauptstütze und theilte aufrichtig und gern sein Tagelohn, was er in Gerbereien, in den Lohhecken oder sonstwie verdiente, mit seiner Mutter. Durch den Tod des Sohnes ist sie in eine sehr hilfsbedürftige Lage gerathen, da außer einer sechs-jährigen Tochter, die noch bei ihr ist, alle ihre anderen Kinder verheirathet sind und selbst mit der Erhaltung ihrer Familien alle Mühe haben. Was thut das? deßhalb hat der König doch zum

Geburtstage seiner Gemahlin die herzloseste aller Sängerrinnen, Jenny Lind für einige tausend Thaler kommen lassen! — Nikolaus Alken aus Brüm hinterläßt eine Wittwe mit drei Kindern von vier und drei Jahren und sieben Monaten und seinen Schwiegervater Jakob Koch, der in einem hohen Alter noch tagelöhnern muß und dessen einzige Stütze der Todte war. Alken wird uns als ein durchaus tüchtiger, ehrenhafter Charakter geschildert und als erfahrener, geschickter Handwerker; er war Schreiner. Ein Bruder von ihm dient in diesem Augenblicke noch im preussischen Heere und hat den Feldzug in der Pfalz mitgemacht als Husar. Der Tod ihres Mannes hat auf die Wittve Alken einen vernichtenden Eindruck ausgeübt, und man fürchtet für eine dauernde Störung ihrer Gemüthszustände. Ihr Vater Koch hat übrigens eine sehr vermögende Familie, und man hofft, daß von dieser Seite her auch Manches geschehen wird. Dies entbindet uns jedoch nicht von der heiligen und solidarischen Pflicht, nicht nur dauernd die Unglücklichen gegen Mangel zu schützen, sondern ihnen durch die Erleichterung ihrer Existenz, wenigstens so viel, als thunlich, ihr furchtbares Geschick lindern zu helfen. Von Mannstein hören wir, daß er einen Vater hinterließ, der als pensionirter Förster lebt.

Wien. Deutschland ist ein großes Waarenlager; da findet man allerlei Waaren: Leder, aber nur Glendleder; Flecke, aber nur Schandflecke; Häute, aber nur Bärenhäute; Säcke, aber nur Bettelsäcke; Schuhe, aber nur Hemmschuhe; Mützen, aber nur Schlafmützen; Jacken, aber nur Zwangsjacken; Ketten, aber nur Sklavenketten; Söcke, aber nur Prügelsöcke; Stricke aber nur Galgenstricke; Bücher, aber nur Schulbücher; Stahl, aber nur Mordstahl; Eisen, aber nur Strafeisen; Messer, aber nur Scheermesser; Bänder, aber nur Halsbänder; Beutel, aber nur Windbeutel; Bürsten, aber nur Kratzbürsten; Kreuze, aber nur Hauskreuze; Kelche, aber nur Leidenskelche; Mandeln, aber nur Bittermandeln; Feigen, aber nur Ohrfeigen; Nüsse, aber nur Kopfnüsse; Würste, aber nur Hanswürste; Lächer, aber nur Schweißtücher; Nägel, denn sonst wären die Deutschen nicht so vernagelt; Pfeffer, denn man kann nichts mehr bekommen, was nicht gehörig gepfeffert wäre; Hüte, und das sehr viele, denn noch nie sind die Deutschen unter einen Hut zu bringen gewesen. (Punch.)

Verantwortlicher Redacteur: **Robert Schmieder.**

Druck von Carl Ramming
in Dresden.

In Commission der Arnold'schen Buchhandlung
in Dresden und Leipzig.